

LAUSTER, JÖRG, *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*. München: Beck 2014. 734 S., ISBN 978-3-406-66664-3.

Was bringt der elegante, modern gestaltete, leserfreundlich eingerichtete, mit 64 Abbildungen und 24 bunten Tafeln ausgestattete Band dem Leser? Der Untertitel klingt zumindest für den katholischen Leser zunächst etwas ungewohnt. Zwar gab es aus katholischer Feder (Grabner-Haider) vor einigen Jahren schon eine „Kulturgeschichte des frühen Christentums“, aber was hier jetzt vorliegt, ist doch nach Ansatz und Anspruch etwas völlig anderes. Auf protestantischer Seite hat dagegen die Begriffscombination nicht nur Tradition, sondern zurzeit auch Konjunktur. Kaum ein Vorlesungsverzeichnis einer theologischen Fakultät, das nicht eine „Kulturgeschichte des Christentums“ anböte. Der Untertitel macht also neugierig, was sich unter einer „Kulturgeschichte des Christentums“ tatsächlich verbirgt. Nach Lektüre der beiden ersten Kapitel („Das Geheimnis des Anfangs“ und „Eine neue Religion entsteht“) wird sehr schnell klar: Hier redet nicht ein Kulturgeschichtler über christliche „Motive“, sondern ein Theologe über Kulturgeschichte, weil sie heute einen exzellenten Zugang zum christlichen Glauben bietet. Dabei sieht sich der Verf. (= L.), was den Begriff der Kulturgeschichte angeht, in der Tradition großer bzw. einstmals populärer Namen (Jakob Burckardt, Oswald Spengler usw.), freilich nach dem *cultural turn* mit seiner Vielfalt von Perspektiven. Dazu gehört auch die Redlichkeit, „die Koordinaten des eigenen Standpunktes anzugeben“ (17): Der Verf. ist deutscher Protestant und Professor für Systematische Theologie und Religionsgeschichte.

L. gliedert die ungeheure Masse seines Stoffes in elf Kap., die schon durch ihre Überschriften starke Akzente setzen und deren Themen jeweils exemplarisch ausgewählt sind. Die entsprechenden Abschnitte sind angenehm kurz, sehr prägnant formuliert und durch die angemerkte Literatur, vor allem auch neueste, so unterfüttert, dass der Leser sich zur Vertiefung eingeladen fühlt. – Zu den oben schon genannten kommen noch neun weitere Kapitel hinzu. Die Epoche nach der Konstantinischen Wende steht unter der Überschrift „Die Macht der Sieger“, die Stichworte lauten hier: „Die Macht der Sinne: Kirchenbau“, „Die Macht der Augen: das Christusporträt“, „Die Macht der Welt: Krieg, Geld und Sexualität“, „Die Intoleranz der Sieger: Bildungskriege gegen das Heidentum“. Das Kap. über das Mittelalter „Blühende Finsternis: die Christianisierung Europas“ behandelt folgende Aspekte: „Die Rückkehr der Wälder“, „Die Geburt neuer Imperien“, „Das Kloster als Wiege des Abendlandes“, „Licht aus dem Westen“ und „Die karolingische Renaissance“. Das folgende Kapitel „Der Aufstieg des Abendlandes“ zeigt in sieben Bereichen die tiefe Durchdringung der mittelalterlichen Kultur durch die Religion: „Christliche Weltherrschaft: das Papsttum“, „Kultur der Gewalt I: die Kreuzzüge“, „Kultur der Gewalt II: Ketzerverfolgung und Inquisition“, „Die Ordnung des Wissens: die Universität“, „Gottesdienst der Steine: Die Kathedralen“, „Himmel und Hölle: Göttliche Komödie“. Um die „Komplexität des mittelalterlichen Christentums“ aufzuzeigen, platziert der Verf. hinter „Inquisition“: „Ein heiliger Mensch: Franziskus von Assisi“ „den eindrucksvollsten Heiligen des Christentums“ (205). Das Kapitel „Wiedergeburten (!): „Das Christentum der Renaissance“ präsentiert „Neue Lebensgefühle“, die „Macht der Bilder“, „Religion im Auge des Betrachters: Raffael“, „Die Religion Michelangelos“. Das Reformationszeitalter steht unter der Überschrift „Alles fließt: die Reformationen (!) des Christentums“. L. unterscheidet außer der Reformation Luthers eine radikale, eine humanistische, eine zweite nach Luther (Zwingli und Calvin), eine Fürsten- und eine katholische Reformation. „Die Wucht des Barock“ behandelt „Gott und die Welt: Europas Aufbruch“, „Entfesselte Christentümer“ (der Dreißigjährige Krieg usw.), „Von Teufeln und Hexen“, „Rausch der Sinne: die Barockkultur des Auges“, „Harmonie des Universums: die Barockkultur des Ohres“. Das Kapitel „Das Licht der Aufklärung und das Christentum“ gliedert sich in die Stichworte „Fromme Modernisierer: Die Pietisten“, „Die Kraft der Vernunft“, „Die Erfindung des Romans aus dem Geist der Puritaner“. Die von Kosellek als „Sattelzeit“ bezeichneten Jahre zwischen 1770 und 1830 erhält ein eigenes Kapitel und trägt die Überschrift „Die Metamorphose des Christentums in der Sattelzeit“ mit den Abschnitten „Gott in Frankreich: der Große Umbruch“, „Säkularisation: Eine alte Welt stirbt“, „Das Chris-

tentum der Dichter und Denker“, „Romantische Transformationen“ und „Goethes Weltfrömmigkeit“. Die Stichworte des letzten Kapitels „Das vervielfältigte Christentum im 19. und 20. Jahrhundert“ lauten: „Säkularisierung als Vervielfältigung religiöser Haltungen“, „Konterrevolution: Erweckung, Konfessionalismus und Fundamentalismus“, „Katholische Abwehrkämpfe“, „Kulturprotestantismus“, „Bürgerliche Religion ohne Gott“, „Kampf gegen den Gott des Christentums“, „Das Glück auf Erden“, „Gott und die Natur“, „Die religiöse Verwandlung der Kultur“, „Die Misere des kurzen 20. Jahrhunderts“.

Die im engeren Sinne kulturgeschichtlichen Ausführungen des Autors hängen nicht in der Luft, sondern gründen immer in prägnant erzählter Geschichte *tout court*. Allein ihretwegen lohnt sich schon das Studium des Bandes. Wir denken hier z. B. an die Geschichte der Christianisierung Amerikas (351–359). Die im strikteren Sinne kulturgeschichtlichen Teile des Werkes mit ihren zahlreichen Autoren- und Künstlerporträts machen das Werk zu einer wahren Fundgrube. Mit Hilfe des Personenregisters kann man es wie ein Lexikon benutzen, um sich über das jeweilige Verhältnis dieser verschiedenen Persönlichkeiten und ihrer Werke zum Christentum zu informieren. Man begegnet Urteilen wie dem folgenden: Händels *Messias* sei der „gewaltige Versuch, mit den Mitteln der Musik die Wahrheit von der Offenbarung Gottes in der Person Jesus Christus gegen die aufkommende Kritik englischer Deisten am Christentum zu verteidigen“ (392). Oder: Bachs „Musik will einen musikalischen Gottesbeweis führen. [...] Die Faszination seiner Musik liegt in dem Ausgriff auf jene göttliche Ordnung, die man schwer denken, kaum glauben, aber offensichtlich doch hören kann. Darum ist seine Musik das größte Geschenk, das Luthers Erben der Welt machten“ (399).

Was bringt der Band in der ausdrücklich formulierten Intention des Autors? „Das Buch will erstens einen Beitrag dazu leisten, die Erscheinungsformen, Triebkräfte und Erfahrungen zu verstehen, die unsere Kultur geprägt haben, es hilft zu begreifen, woher wir kommen“ (13). „Eine Kulturgeschichte des Christentums ist, zweitens, der Versuch, seine kulturelle Vielfalt besser zu verstehen“ (14). „Das dritte und wichtigste Ziel dieser Kulturgeschichte ist es, das Verständnis des Christentums auf eine kontinuierliche Geschichte der Verzauberung der Welt hin zu erweitern“ (14). Mit diesem dritten Ziel greift der Verf. die bekannte von Max Weber ins Spiel gebrachte Vorstellung einer in der Moderne kontinuierlich fortschreitenden Entzauberung der Welt auf und stellt ihr die These entgegen, dass das Christentum, sofern es sich als transformationsfähig versteht, mit dieser Verzauberung der Welt fortfährt. Der Band ist also gegen den heutigentags bestehenden Defätismus geschrieben. Die vor allem mit Jesus Christus selbst in die Welt gekommene Verzauberung geht auch heute weiter. – Im Zusammenhang mit dem Begriff der „Verzauberung der Welt“, den L. treffend als Haupttitel gewählt hat, taucht an entscheidenden Stellen immer wieder der Terminus „Überschuss“ auf, das Aufleuchten einer anderen Dimension der Wirklichkeit, mit dem Ernst Troeltsch das Wesen der Religion definiert hat. Schon Kultur als solche „artikuliert über ihr zivilisatorisches Fundament hinaus einen mit keiner Funktion verrechenbaren Überschuss im Welterleben“ (13). Das Christentum versteht „den Überschuss als das Aufleuchten göttlicher Gegenwart in der Welt“ (ebd.). Einen solchen „Überschuss“ stellt vor allem Jesus Christus selbst dar – zumal seine Auferstehung im Glauben der Jünger: „Durch die Auferstehung sahen die ersten Christen im Kreuz das Aufleuchten einer anderen Dimension der Wirklichkeit, in der die Gesetze des Kampfes [...] erlöschen, aufhören, zur Ruhe kommen“ (34). Daraus ergibt sich für die Kulturgeschichte des Christentums: „Im Grunde kann man [...] [sie] als die Summe der Versuche einer jeden Zeit und einer jeden Epoche lesen, mit den jeweils zur Verfügung stehenden kulturellen Ausdrucksmitteln den persönlichen Umgang mit Christus im Bewusstsein lebendig, frisch und wirkräftig zu halten“ (20). L. verwendet den Begriff des „Überschusses“ auch zur Charakterisierung besonderer Gestalten oder Leistungen der Kulturgeschichte: „Ficinos Theologie [zeichnet] eine aufregend originelle und freie Artikulation jener Überschusserfahrung ab, von der das Christentum lebt“ (260). Auch gegen Ende des Bandes, wo es u. a. um die Nachwirkungen christlicher Ideale geht, taucht der Begriff auf: „Durch die bloße Erinnerung an einen möglichen Wirklichkeitsüberschuss konnte der christliche Aufruf gegen die Sklaverei eine enorme affektive Kraft entfalten“ (554). L. verwendet den Begriff „Über-

schuss“ konsequent auch, um ein Phänomen wie die Häresie zu erklären: „Es ist der Sinn aller Ketzereien, durch ihren Protest, an diesen Überschuss zu erinnern, die Unruhe wach zu halten und eine stete Erneuerung des Christentums einzufordern“ (204). In einem ähnlichen Kontext stellt der Verf. fest: „In welcher Erscheinungsform auch immer, das Christentum bleibt notwendigerweise immer hinter dem zurück, was den transzendenten Überschuss der Person ihres Stifters ausmacht“ (204).

Die Kulturgeschichte des (westlichen!) Christentums, um die es im vorliegenden Band geht, ist ihrem zeitlichen Umfang nach weitgehend eine Kulturgeschichte der katholischen Kirche. Wie geht der Autor mit diesem katholischen Anteil an der Kulturgeschichte um? Mit großer Offenheit, ja Sympathie. Er hat sogar die Tendenz, auch aus katholischer Sicht eindeutig Negatives zu verstehen und verständlich zu machen. Immer wieder fallen erstaunlich positive Urteile. So heißt es nüchtern: „Die fortschreitende Institutionalisierung und Abkühlung der Lebensformen waren weder Verfall noch Erungenschaften der ersten Christen, sondern Resultat einer Entwicklung, die den Gesetzmäßigkeiten werdender sozialer Gebilde folgte“ (55). Von den Kirchenvätern heißt es lapidar: „Es ist die große Leistung der griechischen Kirchenväter, die christliche Theologie kulturell anschluss- und gesprächsfähig gemacht zu haben“ (115). Entsprechend fallen die Urteile über einzelne Kirchenväter aus; so heißt es von Augustins *De civitate*: „Theologisch ist das Buch von einzigartiger Originalität; es führt die christliche Geschichtstheologie als religiöse Deutung der historischen Ereignisse auf ganz neue Bahnen“ (125). Über das Mönchtum urteilt L.: „Das Ideal einer besonderen, am Höchsten ausgerichteten Lebensform ging in der Realität der monastischen Lebensweise nicht unter. Über allen unbestreitbar praktischen Nutzen eröffnet es bis heute der Kultur eine Tiefendimension“ (151). Ähnlich positiv lautet das Urteil über die mittelalterliche Scholastik: „Das nachmetaphysische Abendland unserer Tage stellt im Gegensatz zur philosophischen Tradition des Mittelalters aus Ermüdung und Erschöpfung diese Fragen nicht mehr; beantwortet sind sie deshalb noch lange nicht [...]. Die scholastische Theologie hat das Christentum zu einer denkenden Religion gemacht“ (229). Selbst im Ablass kann der Autor noch etwas Positives sehen: „Von der religiösen Grundidee her hat der römische Ablass [...] durchaus Stärken. Er liefert die Menschen ihrer Schuldhaftigkeit nicht bedingungslos aus, sondern erlaubt es, durch Bußleistungen etwas von der Schuld abzutragen“ (298). Über Trient heißt es: „[...] die Konzilsbeschlüsse [sind] passagenweise ein epochales Meisterwerk [...]. Im Dekret über die Rechtfertigung gelang eine meisterhafte Modernisierung scholastischer Gnadenlehre. Auch für die Konzilstheologie stand außer Frage, dass die Gnade allein von Gott und der Heilstat Christi herrührt“ (326). „Kaum bestreiten kann man, [...] dass die Konzilstheologie die Gefahren deutlich erkannten, die in den reformatorischen Lehren lagen, ebenso wie zuvor schon die Reformatoren auf Missstände der mittelalterlichen Gnadenlehre mit guten Gründen hingewiesen hatten“ (327). Entsprechend fällt das Urteil über die durch die Reformatoren herbeigeführte „Überdoktrinalisierung“ des Christentums aus: „Sie brachte zwar scharfsinnige theologische Werke hervor, die Reduktion auf den Lehrgehalt war jedoch aufs Ganze gesehen ein kulturgeschichtlich grandioser Rückschritt, von dessen Folgen erst die Aufklärung das Christentum wieder befreite“ (329). Über den katholischen Barock: [Er] „war eine gewaltige Anstrengung menschlicher Vorstellungskraft gegen die Wirklichkeit. [...] Der Barock war das letzte Hochamt christlicher Einheitskultur in Europa“ (384). Diese grundsätzliche Sympathie für die Leistungen des katholischen Christentums schließt andererseits deutliche Verdikte nicht aus. L. hält es für „bemerkenswert, dass die sexualethische Regelungswut der katholischen Kirche ein Kind der Moderne ist. [...] Theologisch steht der Ansatz keineswegs auf so festen Füßen, wie die Hartnäckigkeit der Verlautbarungen vermuten lässt [...]“ (524).

Der Optimismus des Verf.s, dass die „Verzauberung der Welt“ durch das Christentum auch in Zukunft weitergeht, beruht auf seinem Glauben an die schier unbegrenzte Transformationsfähigkeit des Christentums: „Auch dort, wo nach dem hier vorgestellten Modell auf einer zweiten Stufe der Emanzipation von der christlichen Tradition deren Gehalte nicht mehr übersetzt werden, warten ungeahnte Möglichkeiten, das christliche Welterleben zu bereichern“ (617). Aber, so fragt man sich: Ist dieser Glaube realistisch? Genügen wirklich ein paar weiterlebende, ursprünglich christliche Ideen

oder Ideale, um das Christentum in einer im Übrigen gegen es immun gemachten Gesellschaft überleben zu lassen? Zweifel sind hier wohl erlaubt. – Zu dem in COD fehlenden Kanon 28, für den Autor eine „bedauerliche Unterlassung“ (637), vgl. jetzt COGD I,150/1. H.-J. SIEBEN SJ

WOLFF, Uwe, *Iserloh*. Der Thesenanschlag fand nicht statt (Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg/Schweiz: Studia Oecumenica Friburgensia; 61). Basel: Friedrich Reinhardt Verlag 2013. VIII/267 S., ISBN 978-3-7245-1956-0.

Der vorliegende Band ist dem katholischen Kirchen- und Reformationshistoriker Erwin Iserloh (1915–1996) gewidmet. Seit 1954 lehrte dieser (= I.) zunächst Neuere Kirchengeschichte in Mainz, ab 1964 erst Ökumenische Theologie, drei Jahre später Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Einem breiteren Publikum bekannt wurde er 1961, als er die Historizität des Lutherschen Thesenanschlags von 1517 in Zweifel zog. Der Reformator wurde durch I.s Deutung in gewissem Sinne salviert: Er habe keinen allgemeinen Aufruhr gesucht, sondern im akademischen Rahmen auf einen belastenden Missstand hinweisen wollen. I. war auch Vorsitzender der Gesellschaft zur Herausgabe des *Corpus Catholicorum*, betreute die Reihen *Reformationsgeschichtliche Studien und Texte* und *Katholisches Leben und Kirchenreform* und gab die Zeitschrift *Catholica* mit heraus. Bis heute nicht überholt ist seine Darstellung der Reformationszeit im vierten Band von H. Jedins *Handbuch der Kirchengeschichte* (1967). I. war seit 1970 Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (Jaeger-Stählin-Kreis). Er führte die große Tradition der neueren katholischen Lutherforschung fort, die von Gelehrten wie J. Greving, S. Merkle, J. Lortz und anderen begründet worden war und die leider mit ihm selbst als ihrem letzten großen Vertreter ein vorläufiges Ende genommen hat.

All dies legt es nahe, und das gerade auch im Blick auf den 500. Jahrestag der Veröffentlichung der Lutherschen Ablassthesen die Gestalt des großen Kirchenhistorikers noch einmal neu zu würdigen. Herausgeberin des Buches ist Barbara Hallensleben, selbst eine Schülerin I.s. Als Autor wird Uwe Wolff genannt, der als Protestant bei ihr promoviert wurde. – Anlage und Aufbau des Bandes sind ein wenig verwirrend: Den Hauptteil bildet eine von Wolff verfasste biographische Darstellung, der Autor wird aber weder in der Überschrift dieses Teils noch – im Unterschied zu den anderen Beiträgen – im Inhaltsverzeichnis genannt, wohl aber als Autor des Buches angegeben. Da dem Band noch eigene Lebenserinnerungen I.s beigegeben sind (123–153) und zudem eine bereits 2011 publizierte, sehr anregende Würdigung I.s durch Hallensleben (154–168) abgedruckt wird, wiederholen sich Informationen. Hinzu kommen die beiden wichtigsten Publikationen des Münsteraner Kirchenhistorikers zur Frage des Thesenschlags (freilich in einer neuen Verbindung, die zwar für den Leser interessant sein dürfte, während der Historiker doch eher zu den Originalen greifen wird). Daran anknüpfend zeichnet der evangelische Tübinger Kirchenhistoriker Volker Leppin die jüngeren Debatten um den Thesenschlag nach (239–245). Da keine grundlegend neuen Quellenfunde aufgetaucht sind, so sein Fazit, ist auch weiterhin mit I. davon auszugehen, dass der Thesenanschlag in der bislang angenommenen Weise nicht stattgefunden hat.

Mit gemischten Gefühlen liest man den Artikel Wolffs. Bei der ausführlichen Schilderung eines Liebesverhältnisses von I.s akademischem Lehrer Hubert Jedin (65–82), die aus Papieren im Nachlass I.s rekonstruiert wird, fragt sich der Leser, ob hier nicht doch die Privatsphäre Jedins berührt wird. Öffentlich gemacht worden war diese römische Affäre bereits vor einigen Jahren durch eine Tochter der Geliebten Jedins. Die Gewissenskämpfe des großen Konzilshistorikers sind jedenfalls nicht besonders erbaulich, namentlich wenn man dessen eigene Selbststilisierung in seinen Lebenserinnerungen danebenhält. All dies hat freilich wenig mit I. selbst zu tun.

Den Band beschließt eine vollständige Biographie der Schriften Erwin I.s. Es wäre sicher sinnvoll gewesen, dabei nicht nur die eigenen Publikationen I.s anzuführen, sondern auch die Veröffentlichungen, die sich seiner Person und seinem Werk widmen, etwa die Würdigungen durch Remigius Bäumer in *Reformatio ecclesiae* oder durch Konrad Reppen im *Historischen Jahrbuch*. Auch vermisst man eine Nennung online